

DR. FRIEDRICH EMANUEL WIESER

Pastor der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde (Baptisten) München-Holzstraße

Wenn der Glaube plötzlich weg ist...

Seelsorgerliche Überlegungen zum Thema Glaubenszweifel

Nach vielen Jahren traf ich auf einer internationalen Konferenz einen Studienfreund und Pastorenkollegen wieder. Es gab viel zu erzählen. Dabei kam er auch auf eine Sache zu sprechen, die ihn eine Reihe von Jahren gezeichnet und nachhaltig geprägt hatte. In seiner Gemeinde gab es einmal eine Häufung von Krebserkrankungen, und er musste mehrere jüngere Leute begleiten und letztendlich auch begraben. Das war eine übermäßige psychische Belastung und löste auch bei ihm tiefsitzende Existenzängste aus. Dann gab es einen Moment, in dem bei ihm das Licht ausging. Schlagartig musste er sich eingestehen: „Ich kann nicht mehr glauben!“ Die tragende Selbstverständlichkeit des Glauben-Könnens war weg. Seine Gemeinde reagierte auf ungewöhnliche Art: Sie bat ihn, weiter ihr Pastor zu sein und eben in seinen Diensten nur das zu sagen, was er sagen konnte. Nach einigen Jahren regenerierte sich seine Fähigkeit zu glauben. Er war in der Erfahrung des Zweifels zu einem verständnisvollen Seelsorger gereift, wie ich selber spüren konnte.

Ein Theologe sagte einmal: Wo das Licht des Glaubens scheint, wirft es zwangsläufig Schatten des Zweifels. Es gibt viele Gründe, warum Christen in tiefe Zweifel fallen können. Oft sind sie so erschüttert darüber, dass sie lange darüber nicht sprechen, oder sie wollen andere, die „noch glauben können“, durch ihre Fragen nicht beirren.

Mit dieser Thematik betreten wir ein vielschichtiges Terrain. Wie selbstverständlich fragen wir als erstes, was die Bibel darüber zu sagen hat. Dabei ergibt sich der Eindruck, die Bibel gehe streng mit Zweiflern ins Gericht: „Wer bittet, soll aber voll Glauben bitten und nicht zweifeln; denn wer zweifelt, ist wie eine Welle, die vom Wind im Meer hin und her getrieben wird. Ein solcher Mensch bilde sich nicht ein, dass er vom Herrn etwas erhalten wird: Er ist ein Mann mit zwei Seelen, unbeständig auf all seinen Wegen“ (Jakobus 1, 6-8). Daneben gibt es aber auch Stellen, in denen uns mehr Verständnis entgegen schlägt: In Markus 9,24 wird von dem Vater des epileptischen Kindes berichtet, der angesichts der Forderung zu glauben schrie: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ - In Johannes 20,24-31 wird mit dem zweifelnden Thomas, der ohne handfesten Beweis nicht glauben wollte, dass Jesus auferstanden war, verständnisvoll umgegangen. Der Auferstandene erscheint erneut und gewährt ihm, seine Finger in seine Wunden zu legen. Allerdings mit dem mahnenden Zusatz: „Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ (V.29). Der kurze Judasbrief ruft auf: „Erbarmt euch derer, die zweifeln“ (V.22).

Das deutsche Wort Zweifel deutet auf verschiedene Schichten der dahinter stehenden Problematik hin. Denn das Wort kommt von *zwiefältig*, also *zwiespältig*, bzw. *doppelbödig* sein. Der Gegenbegriff dazu hat im heutigen Sprachgebrauch keinen guten Klang: *einfältig*. Tersteegen konnte in einer anderen Zeit noch unbelastet dichten: „Mache mich einfältig, innig, abgeschieden...“

Geht man nun dem Begriff Zweifel nach, dann ergeben sich folgende Aspekte:

ERSTENS: Der Begriff Zweifel hat eine existentielle Unentschlossenheit im Visier: Man ist hin- und hergerissen, ob man Christ sein möchte oder nicht, welches Mitspracherecht Gott im eigenen Leben haben soll, ob man sich die Schwierigkeiten antun oder vermeiden soll, die mit dem Christsein gegeben sind. Vermutlich steht diese Bedeutung hinter Jakobus 1,6-8. Die Antwort darauf hält Hebräer 10,39 parat, wenn es dort heißt: „Wir aber gehören nicht zu denen, die zurückweichen und verlorengehen, sondern zu denen, die glauben und das Leben gewinnen.“

ZWEITENS: Der Begriff Zweifel zielt auf die Kleingläubigkeit: „Kann das geschehen?“ „Wenn jemand zu diesem Berg sagt: Heb dich empor, und stürz dich ins Meer!, und wenn er in seinem Herzen nicht zweifelt, sondern glaubt, dass geschieht, was er sagt, dann wird es geschehen“ (Markus 11,23). Von Abraham wird anerkennend gesagt: „Er zweifelte nicht durch Unglauben“ (Römer 4,20). In Matthäus 14,31 tadelt Jesus den Petrus, nachdem (!) er ihn bei seinem missglückten Gang auf den Wellen gerettet hat: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ Und selbst noch auf jenem Berg in Galiläa, auf dem der Auferstandene seine Jünger in die weltweite Mission aussendet, heißt es: „Einige aber zweifelten...“ (Matthäus 28,17). – Zweifler im Sinne von Kleingläubigen werden wohl getadelt, aber nicht verworfen.

Ein DRITTER Aspekt des Zweifelns – und dem möchte ich mich im Folgenden widmen – betrifft seelsorgerlich ver-zweifelte Situationen. Das „Glauben-Können“ ist einfach weg. Der Bezugspunkt in der Bibel ist der Vater aus Markus 9, der schreit: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Hier gilt es, der Aufforderung aus Judas 22 nachzukommen: „Erbarmt euch derer, die zweifeln.“

MÖGLICHE FAKTOREN BEI DER ENTSTEHUNG EINER GLAUBENSKRISE, DES ZWEIFELS

KOGNITIVE DISSONANZEN

Der Glaube an (einen) Gott ist heute, im Gegensatz zu den biblischen Zeiten, nicht mehr eine selbstverständliche Voraussetzung der Daseinswahrnehmung. Unsere Gegenwartskultur suggeriert: Es ist im hohen Maß unwahrscheinlich, dass es einen Gott gibt.

Dazu kommt die Unbeweisbarkeit Gottes im Sinn eines wissenschaftlichen Beweises. Schon Hebräer 11,1 zeigt sich auf der Höhe griechisch-philosophischen Denkens seiner Zeit, wenn gesagt wird: „Der Glaube aber ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft, ein Überführtsein von Dingen, die man nicht sieht.“ Wenn Gott so ist, wie die Bibel sein Wesen bezeugt, dann steht Gott per definitionem außerhalb des Bezugsrahmens, in dem logische Beweise geführt werden könnten. Wir hören wohl, dass Gott „aus seinen Werken erkannt“ werden könne, aber auch dieser Weg ist durch die Sünde verdunkelt (1. Korinther 1,18ff) und somit hypothetisch. Daher bleibt der Glaube ein existentielles Wagnis, bei dem der Heilige Geist hilft. Glaube kann sich als tragfähig erweisen, aber man kann seine Richtigkeit nicht wissenschaftlich beweisen. Bei Menschen, die ihr Leben auf Gott, auf den Glauben setzen, stellt sich häufiger als wir an-

nehmen die Kontrollfrage: Ist das alles Wunschdenken? Rede ich mir das alles nur ein? Es geht ja nicht bloß um theoretisches „Zulassen“, dass es einen Gott gibt. Darüber sagt Jakobus 2,19 lapidar: „Du glaubst, dass nur einer Gott ist? Du tust recht; auch die Dämonen glauben und zittern.“ Es geht um viel mehr als eine Weltanschauung. Es geht um ein existentielles „Sich-Einlassen“, welches das Leben insgesamt festlegt, stigmatisiert und auch Verzicht beinhaltet.

Eine halbverstandene popularisierte Leichtversion von wissenschaftlich-kritischer Theologie schlägt sich bei Christen oft als allgemeiner Eindruck nieder, als wäre es eine inzwischen bewiesene Tatsache, dass alles ganz anders gewesen sei, als die Kirchen es verkündigen. Die Gestalt Jesu ist für jeden beliebigen Jesus-Journalismus freigegeben. Spannende Romane suggerieren Verschwörungstheorien, als halte die Kirche wichtige Quellen unter Verschluss um ihre Dogmen davor zu schützen, dass „die Wahrheit“ ans Licht kommt.

Es ist mehr als verständlich, dass sich in einem solchen geistigen Klima der Glaube als schwer begründbare Minderheitenmeinung darstellt, als etwas, an dem einige Menschen hartnäckig festhalten, weil sie es irgendwie brauchen.

In den Bereich kognitive Dissonanzen gehört auch die Beobachtung, dass bei manchen Christen der Glaube „hinten geblieben“ ist. Das erhöht die Spannung zwischen einem „kindgemäßen“ Glauben und den Anforderungen eines erwachsenen Lebens und Denkens. Bei einem Zusammentreffen mit Menschen aus unserer früheren Jugendgruppe, kam von einer – inzwischen nicht mehr glaubenden – Frau die Frage: Glaubst du denn das alles immer noch so? In einer Mischung aus Nostalgie und Belustigung erzählten wir uns dann, wie wir damals begeistert waren und vor naivem Optimismus strotzend evangelisiert hätten. Ich kam dann gar nicht mehr dazu, die Frage zu beantworten. Aber die Antwort wäre gewesen: Ja und Nein. Ja, ich glaube noch an die Dinge, die uns damals so begeistert haben. Nein, ich glaube nicht mehr so. Damals war es der Glaube eines Teenagers. Ein solcher Glaube ist dem Leben eines Erwachsenen nicht mehr gewachsen – noch weniger ein Sonntagsschulglaube. Zu viele widersprüchliche Erfahrungen, zu viele neue Themen haben sich gestellt. Ist der Glaube mitgewachsen mit den neuen Fragen und Herausforderungen? Wo der Glaube sich auf dem Niveau einer längst vergangenen Lebensperiode selbst überlassen bleibt, da verliert er seine Tragfähigkeit. Der Glaube muss mitwachsen und das verlangt eine bewusste Beschäftigung auf dem Weg, ggf. auch erneute Hingabe an Gott (wie das die Erzväter auf ihrem Weg mit der Aufschichtung von Altären immer wieder taten). – Wichtig ist mir der Nachsatz: Alle bisher genannten und in der Folge zu nennenden Faktoren können bei der Entstehung von Glaubenszweifeln eine Rolle spielen, aber es kann im Einzelfall auch ganz anders sein.

LEIDENSERFAHRUNGEN

Immer wieder erlebt man Schicksalsschläge als „blind“, als ungerecht, welche die Faltschen, die Unschuldigen trifft. Kann es da einen liebenden Gott geben?

Die biblischen Aussagen zu diesem im wahrsten Sinn des Wortes „leidvollen“ Thema sind sehr differenziert. Dennoch dominiert in unseren Köpfen die Gleichung: Wer gut ist und das Rechte tut, wer mit seinem Leben auf der Seite Gottes steht, dem muss es gut gehen. Die Kehrseite heißt dann eben, dass Leiden und früher Tod eine Strafe sei. Dagegen sträubt sich unser Gerechtigkeitsgefühl. Ein Philosoph fasst es in die zynischen

Worte, angesichts von ungerechtem Leiden in der Welt sei „die einzige Entschuldigung für Gott, dass es ihn gar nicht gibt!“

In biblischen Zeiten erlebten Menschen wohl ein Irrewerden am Charakter Gottes. Das kann der Bibelleser im Buch Ijob (Hiob) auf Schritt und Tritt mit verfolgen. Heute legt sich wie selbstverständlich die Folgerung nahe, dass es eben doch keinen Gott gibt.

SOZIALE FAKTOREN

Zu den genannten Faktoren können auch solche treten, die ganz anderer Natur sind und aus den erlebten Beziehungen stammen, z.B. aus der Enttäuschung über andere Christen. So sehr wir uns auch als Christen dagegen sträuben – unser Verhalten und unser Wesen, unser Umgang miteinander und mit dem Leben sind eine Bezeugung, dass es Gott gibt. In Johannes 13, 35 heißt es aus dem Munde Jesu: „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ Hier handelt es sich nicht direkt um einen Gottesbeweis, aber doch darum, dass das „Anderssein“ der Christen im positiv-authentischen Sinn die Wahrheit Gottes beglaubigt und dem Glauben zur Glaubhaftigkeit verhilft. Mit „Anderssein“ ist nicht ein weltfremdes, steifes, ängstliches, verurteilendes Frommsein gemeint. Denn davon sind andere meist abgestoßen und bringt sie dazu, einen Sicherheitsabstand zum frommen Betrieb zu wahren. Der heiße Kern des „Andersseins“ ist Glaube, Liebe und Hoffnung. Die Schlussfolgerung, die Menschen oft schmerzlich ziehen, nämlich: Christen sind auch nicht anders, also ist auch bei dem Glauben nichts dahinter, ist mitunter der letzte Auslöser von grundlegenden Zweifeln und der Anstoß zur Abkehr vom Glauben. Andere Zweifelselemente haben sich unbewusst, halbunbewusst aufgebaut. Aber die bis dahin guten Beziehungen haben verhindert, dass man seine Zweifel bewusst zugelassen hätte.

EMOTIONALE, PSYCHISCHE FAKTOREN

Der Glaube, die Gewissheit, dass Gott da ist, stabilisiert sich über weite Strecken - so wie andere lebenserhaltenden Kräfte (z.B. Vertrauen) - zu einer tragenden Selbstverständlichkeit. Eine solche tragende Selbstverständlichkeit ist jedoch in Wirklichkeit ein ungemein komplexes Zusammenspiel von vielen Faktoren. Dazu gehören auch emotionale und psychische. Kommt es in diesem Bereich zu Überlastungen (wie bei meinem Freund, von dem ich eingangs erzählte), Erschütterungen, oder auch Erkrankungen, dann kann das Gefühl des Glauben-Könnens abhanden kommen.

Bekannt ist das Phänomen eines plötzlichen Glaubensverlustes bei schwerer Depression (auch Erschöpfungsdepression, heute Burnout genannt). Ernsthaft gläubige Menschen belasten sich dann noch zusätzlich mit der Angst, sie hätten die „Sünde wider den Heiligen Geist“ begangen (Matthäus 12,31f).

Ein weiterer psychisch-emotionaler Faktor in der Genese schwerer Glaubenszweifel kann Zwanghaftigkeit in Form einer Gewissensanklage sein, die auf den Gnadenspruch des Evangeliums nicht mehr reagiert. Für die Seelsorge bleibt 1. Johannesbrief 3,20 maßgeblich, „dass, wenn uns unser Herz verdammt, Gott größer ist als unser Herz und alle Dinge erkennt“. Damit ist die Gewissensnot im Betroffenen noch nicht beseitigt, aber die Einstellung der seelsorgerlichen Bezugsperson kann entscheidend sein, dass sich der Betroffene nicht aus Verzweiflung vom Glauben verabschiedet.

GEISTLICHE URSACHEN?

Wenn alle bisherigen Faktoren ausreichend und geduldig ergründet wurden, kann man auch überprüfen, ob es für Glaubenszweifel geistliche Ursachen geben könnte. Dies könnten anhaltender Betrug an Mitmenschen, eine hartnäckige Lebenslüge, jahrelange Vernachlässigung des Glaubens, langanhaltendes Zuwiderhandeln gegen das eigene Gewissen, okkulte Betätigung und ähnliche Dinge sein. – Ich warne allerdings davor, solche Faktoren vorschnell in die Überlegungen einzubeziehen und wenn, dann nur nach einem beratenden Vorgespräch mit einer anderen erfahrenen Person.

GIBT ES WEGE AUS DEM ZWEIFEL?

Ein erster Schritt ist, dass man darüber redet. Eine christliche Gemeinde soll definierte und geschützte Räume zur Verfügung stellen, um rückhaltlos alle Fragen stellen zu können. Die Erfahrung: Man kann darüber reden, ohne Respekt und Stellung in der Gemeinschaft zu verlieren oder dass andere entsetzt reagieren, bricht das lähmende Tabu und kann befreiend wirken. Man kann durch ein Klima der Echtheit und Ehrlichkeit in einer christlichen Gemeinschaft die Angst vor Imageverlust reduzieren und das Signal abgeben, dass man es aushält, wenn jemand über seine Zweifel spricht.

Ein zweiter Schritt betrifft eine Klärungsfrage. Wenn ich sie hier stelle, wirkt sie fast gefühllos, ist es aber nicht. Die Klärungsfrage, die sich ein am Glauben zweifelnder Mensch stellen soll, ist: Will ich aus den Zweifeln überhaupt heraus? Das ist nicht selbstverständlich. Manche zweifelnde Menschen befürchten, dass sie ihre intellektuelle Redlichkeit aufs Spiel setzen. Nur weil sie glauben wollen, könnten sie sich selbst einlullen und das verantwortliche Denken hinter sich lassen. Bei anderen zweifelnden Menschen hat sich auch eine Haltung der Überlegenheit gegenüber schlichten (einfältigen!) Frommen eingestellt. Sie schauen auf diese herab, verwundert, dass die noch so dahin glauben können und empfinden, dass sie selbst die wirklichen Fragen, die wirklichen Argumente kennen. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass manche Zweifler keine wirklichen Antworten suchen, weil sie die Zweifel als Anlass und Begründung gebrauchen, um sich aus dem „frommen Betrieb“ zu verabschieden.

Im Gespräch bleibt auf Dauer nicht verborgen, ob jemand an seinem Zweifel leidet und Hilfe sucht. Wenn hingegen jedes gut und hilfreich gemeinte Gespräch in einem „ja, aber...“ endet und man sich fruchtlos im Kreis bewegt, ist die Überprüfung zulässig, ob ein Mensch wirklich eine Lösung sucht.

Wenn diese Kontrollfrage aber positiv geklärt ist, heißt es, ganz auf die persönliche Situation und Geschichte eines Menschen einzugehen. Das bedingt dann den dritten, vierten und alle weiteren Schritte. Dabei müssen viele Dinge zur Sprache kommen: Wo entstand der Zweifel? Wie hat er sich aufgebaut? Man kann intellektuelle Stolpersteine ansprechen, Sichtweisen austauschen. Gab es persönliche Enttäuschungen mit anderen Christen? Gibt es tiefe, nicht bewältigte Trauererfahrungen, Unrechtserfahrungen, Zorn auf Gott? Hier kann Vergeben, Loslassen, Lossprechen u.a.m. ein Schritt auf dem Weg sein. Gibt es mögliche medizinische Faktoren (Depression, Zwangserkrankungen)? Wichtig kann dabei sein, dass der zweifelnde Mensch erkennt: Wenn es Gott gibt, dann scheitert meine Beziehung zu ihm nicht an meinen Zweifeln. Gott ist größer

als mein Herz. Der zweifelnde Mensch darf wissen, andere tragen mich jetzt im Glauben mit. Er könnte im Verlauf der Gespräche die Freiheit finden zu dem Gebet: „Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ oder auch: „Wenn es dich wirklich gibt, Gott, dann bitte ich dich um die Hilfe durch den Heiligen Geistes, damit ich wieder glauben kann – ehrlich und aufrichtig und gestärkt!“ Eine wichtige Frage kann zudem die sein: Was ist der bleibende Wert der Glaubenskrisen? Worin könnte eine Vertiefung und Bereicherung dadurch entstanden sein, dass jemand durch die Krise geht oder gegangen ist? Wie kann der Weg authentisch weitergehen?

Niemand kann einem anderen Menschen die Zweifel „wegmachen“. Zu viele komplexe und sehr persönliche Zusammenhänge stehen dahinter, zu denen nur der Geist Gottes Zugang hat. Aber wir können einander begleiten und im Gespräch bleiben. Denn es kann aus der Nacht des Zweifels die Stunde der Auferstehung geben, die Ijob so in Worte gekleidet: „Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen; aber nun hat mein Auge dich gesehen“ (Ijob 42,5).

Eine Literaturempfehlung: Stefan Liesenfeld, Zweifel. Wenn der Verstand „Wirklich?“ fragt. – Wenn das Herz Gott nicht spürt. – Wenn Leid Gott zur Frage macht. Verlag Neue Stadt, München-Zürich-Wien 2008